Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 510. **Sonnabend** den 6. October 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wirren in China.

Die französische Note

liegt jetzt im Wortlaut vor. Es wird uns darüber aus Paris, 5. October, gemeldet: Die „Agence Havas" veröffentlicht die folgende Note: Der Minister des Auswärtigen Delcassé hat die diplomatischen Vertreter Frankreichs angewiesen, die Mächte, deren Truppen mit den unserigen im äußersten Orient zusammenwirken, über die Annahme eines gemeinsamen Programms für die Unterhandlungen mit China zu sondiren. Unsere Vertreter haben sich dieses Auftrages entledigt und den verschiedenen Ministern der Auswärtigen eine Copie der nachstehenden Note zurückgelassen:

Die Mächte verfolgten mit der Absendung ihrer Truppen nach China vor Allem den Zweck, ihre Gesandtschaften zu befreien. Dank ihrer Einigkeit und der Tüchtigkeit ihrer Truppen ist dieses Ziel erreicht worden. Es handelt sich jetzt darum, von der chinesischen Regierung, welche dem Prinzen Tsching und Li-Hung-Tschang die weitestgehenden Vollmachten zum Unterhandeln und Abschließen von Verträgen ertheilt hat, eine angemessene Sühne für die Vergangenheit und ernste Garantien für die Zukunft zu erlangen. Durchdrungen von dem Grundgedanken, aus welchen die früheren Erklärungen der verschiedenen Regierungen hervorgegangen sind, glaubt die Regierung der Republik die Ansichten der betreffenden Mächte in folgenden Puncten zusammenzufassen, welche sie ihnen als Grundlage der Unterhandlungen unterbreitet, welche nach der üblichen Prüfung der Vollmachten in Angriff zu nehmen sind: 1) Bestrafung der Hauptschuldigen, welche von den Vertretern der Mächte in Peking zu bezeichnen wären; 2) Aufrechthaltung des Verbots der Waffeneinfuhr; 3) angemessene Entschädigungen für die Staaten, Gesellschaften und die einzelnen Personen; 4) Errichtung einer ständigen Wache in Peking für die Gesandtschaften; 5) Schleifung der Befestigungswerke von Taku; 6) Militärische Besetzung von zwei oder drei Puncten auf dem Wege von Tientsin nach Peking, welche auf diese Weise immer sowohl den Gesandtschaften, welche sich nach der Meeresküste oder den Truppen, welche sich von dem Meere nach der Hauptstadt begeben wollen, offen stehen würde. Die Regierung der Republik hält es für unmöglich, daß diese so rechtmäßigen Bedingungen, wie sie von den Vertretern der Mächte gemeinsam unterbreitet und durch die Anwesenheit der verbündeten Truppen unterstützt werden, nicht auch in Kürze von der chinesischen Regierung angenommen werden müßten. (Wdhlt.)

Vom deutschen Standpunct aus ist unseres Dafürhaltens eine Zustimmung nicht räthlich. Allerdings kommt die Note auf den ersten deutschen Vorschlag: Bezeichnung der Schuldigen durch die Mächte und nicht durch chinesische Behörden, wieder zurück, allein sie wirft die Bestrafung der Haupträdelsführer in einen Topf mit den übrigen Verhandlungsgegenständen, macht die Art und Höhe der Strafe also zu einem Object des Verhandelns und — Handelns und birgt die Gefahr in sich, daß die chinesischen Unterhändler mit dem Hinweis auf die Schwere der übrigen Bedingungen möglichste Schonung der Schuldigen verlangen und schließlich auch erlangen werden. Die „Morning Post" war ziemlich genau unterrichtet über den Inhalt der Note; es weicht in keinem wesentlichen Puncte von dem Wortlaut ab, wenn dieser auch nicht so ausdrücklich besagt, daß über die weiteren Puncte schon verhandelt werden soll, „während nach Sühne verlangt wird". Im Grunde kommt Beides auf dasselbe hinaus. Damit, daß die Bestrafung als Punct eins figurirt, ist wenig gewonnen. Die chinesische Executive wird so lange hinausgeschoben werden, daß man, wenn einmal die Friedensconferenz zusammen ist, mit der Inangriffnahme der übrigen Puncte nicht wird warten können und wollen, bis sie erfolgt ist.

Die Schuldigen.

In dem Decret des Kaisers von China vom 25. September werden als Schuldige folgende Personen bezeichnet: die Prinzen erster Classe Tschuan-tsai-sjuen und Piputsin, sowie die Prinzen niederer Grade Tsailien und Tsaipin, welche sämmtlich ihrer Ämter enthoben werden sollen, ebenso der Prinz zweiter Classe Tuan, dessen Pension überdies confiscirt werden soll, auch ist er dem Ministerium der Archive des kaiserlichen Hauses zu „strengster Bestrafung" zu übergeben. Der Herzog Tsailan und der Vorsitzende des Censorenamtes Pinjan sollen von dem zuständigen Yamen eine „strenge Strafe" erhalten, während es dem Censorenamte und dem Ministerium der bürgerlichen Verwaltung obliegt, eine entsprechende Strafe für Kangji, das vielgenannte Mitglied des Staatsrathes, und Tschaotschoutschao, den Justizminister, zu bestimmen. — Es wird nun Sache der Vertreter der Mächte in Peking sein, ihr Gutachten darüber abzugeben, ob in dieser Liste der Schuldigen Keiner fehlt und welche Strafe für dieselben zum Mindesten zu verlangen sind. Ein angesehenes amerikanisches Blatt, die „Philadelphia Preß" bemerkt, daß, seitdem ein türkischer Gouverneur in Damaskus gehängt wurde, kein türkischer Pascha sich wieder erlaubt hat, Europäer niedermetzeln zu lassen, obgleich die Eingeborenen nach Belieben massacrirt werden. So werde auch, wenn Prinz Tuan und die übrigen Führer hingerichtet werden, kein Mandarin mehr Weiße von seinem Yamen vertreiben, um sie niedermetzeln zu lassen, wie dies mit amerikanischen Bürgern und deren Frauen geschehen ist. Von der Todesstrafe, der höchsten chinesischen Strafe, ist in dem Erlasse des Kaisers von China bei keinem einzigen der wahrhaft gemachten Schuldigen die Rede und es ist sehr wahrscheinlich, daß die chinesischen Machthaber sich so lange als möglich gegen die Anwendung einer solchen Strafe sträuben werden, ganz abgesehen davon, daß sie möglicherweise gar nicht im Stande sein werden, sich der Schuldigen zu bemächtigen. Wie aus Shanghai mitgetheilt wird, ist der

chinesische Hof

nach Saianfu abgereist. Da Saianfu mit Hsianfu oder Singanfu, der Stadt in der Provinz Schensi, welche schon vor einiger Zeit als zukünftige Residenz des Kaisers proclamirt worden ist, wohl identisch ist, so müßten die Mächte, da Hsianfu beinahe 1000 km von Peking entfernt liegt, alle Hoffnung auf Ergreifung der Schuldigen aufgeben. Jedenfalls läßt der Umstand, daß der Hof von Taiyanfu südwärts gezogen ist, darauf schließen, daß der Kaiser und die Kaiserin-Wittwe zur Zeit nicht daran denken, nach Peking zurückzukehren.

Nach einer Meldung der „Daily News" aus Peking ist der

Mörder Ketteler's

ein subalterner Manschu-Officier, der zu den Manschu-Truppen gehörte, welche unter Prinz Tuan's Oberbefehl standen. Er ist 52 Jahre alt, gehört zur sechsten Rangclasse und trägt eine blaue Feder auf der Mütze. Er wurde von Cordes verhört und bekannte sich schuldig. Er sagte, sein Hauptmann habe ihm am Abend des 19. Juni befohlen, sechs Leute vom Lager zu nehmen, um in der Pataweu-Straße Polizeidienste zu thun. „Dort sollte ich", so erklärte der Officier, „die Befehle des Prinzen, ich glaube des Prinzen Tuan, ausführen. Diese Befehle lauteten: es ist Krieg, wenn Ihr einen Ausländer seht, erschießt ihn. Am Morgen that ich, was mir befohlen war. Ich trat hin zur Sänfte des Gesandten, feuerte und sah, daß der darin Sitzende todtgeschossen war." Cordes erkannte den Mörder wieder und letzterer erkannte auch Cordes als den Insassen der zweiten Sänfte wieder, welcher verwundet entkam.

Graf Waldersee

geht in der Säuberung des Weges zwischen Tientsin und Peking von Boxern und anderen rebellischen Elementen ganz systematisch vor. Li-Hung-Tschang reiste in sehr gedrückter Stimmung nach Peking ab, Graf Waldersee hatte es abgelehnt, ihn zu empfangen. Li-Hung-Tschang wird auf der Reise von einer russischen Escorte begleitet.

Ein peinlicher Zwischenfall.

In einer Depesche der römischen „Tribuna" aus Taku vom 4. October wird die tapfere Haltung der italienischen Bersaglieri bei dem Angriff auf Schan-hai-kwan betont. Es ist hierin ferner von einem Zwischenfall die Rede, welcher die französischen und russischen Truppen betrifft. Die Russen hätten hiernach die Franzosen für Boxer gehalten und einmal auf sie gefeuert, worauf die Franzosen erwiderten. Auf beiden Seiten sollen etwa 12 Mann getödtet und mehrere verwundet worden sein.

Etwas Aehnliches ist schon auf dem Marsche von Tientsin nach Peking vorgekommen.

Weitere Meldungen.

* **New York**, 5. October. Eine Depesche aus Peking vom 1. d. M. besagt: Eine kleine Abtheilung kaiserlich chinesischer Truppen erschien gestern in Patachu; sie hatte, wie sie der dortigen britischen Garnison mittheilte, die Aufgabe, die Boxer zu zersprengen; ihr wurden von den Engländern keine Hindernisse in den Weg gelegt. — Einer Depesche aus Tientsin vom 3. d. M. zufolge hatte Li-Hung-Tschang, bevor er seine bevorstehende Abreise nach Peking ankündigte, eine längere Unterredung mit dem russischen Gesandten v. Giers.

Die Einnahme von Peking.

Aufmarsch von Yangtsou. Marschart der verschiedenen Truppen. Uniformen. Flucht der Chinesen bei Hoschicou. Matou und Tungtschou. Marsch auf Peking. Die Japaner am Ostthor der Tartarenstadt. Eindringen der Briten am Ostthor der Chinesenstadt. Erlösung. Lob der Japaner.

Am 8. August, so fährt der Kriegsberichterstatter der „Times" fort, wurde der Vormarsch wieder aufgenommen. In Yangtsun geht die Straße auf das rechte Peiho-Ufer über; der Fluß beschreibt einen großen Bogen, die Straße verläßt das Ufer und führt gerade auf Taitsun. Von nun ab sollte die gesammte Streitmacht auf dem rechten Ufer vorgehen; eine bestimmte Marschordnung wurde in einem Kriegsrath zu Yangtsun beschlossen. Die Ordnung war: Japaner, Russen, Amerikaner, Briten. Die Franzosen sollten in Yantsun verbleiben. Eine politische Bedeutung sollte diese Eintheilung nicht haben, indeß wurde diese Eintheilung von den Einen oder Anderen als eine unangenehme Nothwendigkeit empfunden. Die leichtfüßigen, mit geringem Trotz beschwerten Japaner ließen eine Lücke vor den Russen, die schläfrig langsam marschirten, kaum mehr als 1½ Kilometer in der Stunde zurücklegten, schwer beladen waren und jeden Augenblick stillstanden, um sich im Schatten auszuruhen. Dies wirkte hauend auf die Amerikaner, die im Sande unter sengender Hitze Halt machen mußten, und ist die Ursache der vielen Sonnenstiche, die sie und die Briten trafen. Beim Vorbereiten an den verschiedenen Truppentheilen ergab sich die offenkundige Ueberlegenheit der japanischen Organisation: Raum für Alles, und Alles und Jedes am rechten Platz. Munitionsfuhren, Ambulanzwagen, Gepäcktrains, Alles handlich, erreichbar, keine Verwirrung, kein Lärm. Die Beweglichkeit der Japaner übertraf die aller Uebrigen. Sie marschirten wohl doppelt so rasch wie die Russen, brachen stets zur gegebenen Zeit auf und machten nach Vorschrift Halt. Von der Marschfähigkeit der Briten und Amerikaner läßt sich nichts sagen, da sie durch die Russen aufgehalten wurden. Wenn die hart von der Sonne mitgenommenen Amerikaner in schattiges Gelände kamen, marschirten sie flott, und die Marodeu erholten sich bald. Die Art, wie die Briten marschirten, schien die beste zu sein. Die indischen Truppen zeigten Schwung und Spannkraft auch bei der größten Hitze und Anstrengung. Auch hier war der Gegensatz zu den Russen auffällig. Letztere sind stark gebaut, mit breiten Brusttasten und breiten Schultern, die schönsten Soldaten, nur langsam, rohes Material, aber gutmüthige, heitere Menschen. Die Franzosen sahen auf Marsch nicht gut aus; die Truppen kamen eben erst aus Tonking, waren vom Fieber und sonstigen Einwirkungen mitgenommen und den Anstrengungen nicht gewachsen. Ein Vergleich der Uniformen fällt weitaus zu Gunsten der Briten aus. Die allesammt in Weiß gekleideten Japaner waren meilenweit erkennbar, wenn man die Khaki-Uniform kaum noch unterscheiden konnte. Diesem Fehler müßte schleunigst nachgeholfen werden. Auch die Russen trugen weiß, allein ihre Uniformen waren stets beschmutzt, so daß der Nachtheil der Farbe sich weniger geltend machte. Die Amerikaner hatten ihren Khakirock weiß aufgerollt und marschirten im blauen Hemd und blauen Beinkleidern; das sah gut aus, doch waren die Leute auf weite Entfernungen besser erkennbar, als die Khaki tragenden. Die Franzosen trugen blau, und zwar eine wenig dunkle, und auch, wenigstens in diesem Klima, nicht sehr gute Farbe. Khaki erwies sich als das Zweckmäßigste, und die Unerkennbarkeit der Briten wird allen Beobachtern klar geworden sein.

Eine gemischte Colonne von Cavallerie, Lanzenreitern, Kosaken und Japanern, die unter Oberst Morioka stand, erkundete das Gelände. Ueber Taitsun hinaus bekam sie Fühlung mit dem Feinde. Es war auf halbem Wege nach Hoschiwu, und man glaubte mehr oder weniger, daß die Chinesen standhalten würden. Die japanischen Vorposten, Infanterie, wurden um 11 Uhr vorgeschickt, das Gros hielt nördlich von Taitsun, wo die verbündeten Truppen Nachtquartier bezogen. Am Morgen des 9. rückten die Japaner auf Hoschiwu vor und bombardirten die Stellung der Chinesen, die nach einem kleinen Scharmützel eiligst davonliefen. Die Japaner konnten den Ort bequem besetzen. Die Russen trafen zu spät ein, um noch an dem kleinen Gefecht theilzunehmen, die Amerikaner und Briten konnten erst Nachmittags eintreffen. Die Japaner waren inzwischen fünf Kilometer auf der Landstraße nach Matu weitergerückt. Sie waren dem Feinde hart auf den Fersen und entschlossen, ihm keine Ruhe und keine Zeit zu lassen, eine andere Stellung auszuwählen. An demselben Morgen stießen zwei Schwadronen der 1. bengalischen Lanzenreiter nebst der japanischen berittenen Infanterie auf eine Abtheilung chinesischer Cavallerie von 200

Feuilleton.

29]

Der neue Tag.

Roman von Klara Zahn.

Nachdruck verboten.

Für Fred begann nun eine höhere nicht gekannte unruhige Zeit. — Mit wem er auch je in den Jahren seines Aufenthaltes in Innsbruck bekannt geworden war, den trieb ihn nun seine öffentlich anerkannte „Schicksalsbestimmung" entgegen. — Oder vielmehr Neugier und Prahlsucht, die bescheiden genug waren, mit anderer Menschen Verdienst zu prunken, drängten sich nun unter dem Vorwande herzlichsten Interesses und künstlerischer Theilnahme an ihn heran, und er war gutmüthig genug und noch zu befangen von dem Rausche eines ersten großen Erfolges, um sich energisch dagegen zu wehren. Für den armen, oft genug hungernden Künstler hatte es auch einen eigenen Reiz, sich nun von aller Welt „feiern" zu lassen. Zwar lachte und spottete er nicht wenig darüber, aber er ließ sich ziehen, folgte nach einigem Sträuben und Zögern den vielseitigen Einladungen und war bald einer der verhätschelsten Lieblinge der Zunftbeuder Salons. Das war nun freilich nicht nur, weil er die kleine goldene Medaille erhalten hatte, sondern der Ausspruch Professor Huber's: „Der Fred Heyl wird man bald allen deutschen Malern über den Kopf wachsen, mir auch!" — hatte sich verbreitet, und man sah dem „künftigen Genie" mit dem üblichen Staunen entgegen. — Mit einem Schlage war der „arme Junge" nun eine gute Partie, und das Sehnsuchtsziel vieler Mütter- und Mädchenherzen. — Da brauchte der Fred sich gar nicht arg Mühe zu geben und seine hübschen Blauaugen nur hier und da ein bischen fester in ein Mädchengesicht zu heften, da flogen ihm schon die Herzen der Leichtbeweglichen entgegen, und er hatte mehr zu wehren, als zu begehren, um nicht in eine fatale Position zu gerathen. „Zum Kuckuck, der Solideste und Vernünftigste kann zum „Don Juan" gestempelt werden, wenn ein Dutzend warmer Frauenherzen zugleich für ihn erglühen!" So dachte Fred. Aber gerade der Reiz, der darin lag, sich dem „gefährlichen Feuer" zu nähern und es dennoch immer und überall einzudämmen, verlockte Fred zuweilen. Warum sollte er, der so lange frierend und darbend durchs kalte Leben gegangen war, sich jetzt nicht ein wenig wärmen an seinem Freudenglauben? — Das that er denn und freute sich, wenn er des Herzens leisen Mahnen nicht mehr zu hören brauchte im lustigen bunten Lebenstreibe. Der Mann war Fred Heyl nicht, der sich zum zweiten Male in die Gasse warf, um einem allmächtigen Schmerz zu wehren. Damals hatte es ihn übermannt, heute stand er über den Zufällen, denen ein fieberndes Hirn ausgesetzt sein kann; nur eine leise Schlaffheit war in ihm, von der er sich halb bewußt, halb unbewußt treiben ließ. Nur Eines fehlte ihm. Eine neue Idee, eine treibende innere Kraft, ein neues Werk zu beginnen. Zwar ging er nicht müßig, keineswegs. Es kamen mehr Aufträge für Porträts, als er zu übernehmen im Stande war. Das brachte natürlich Geld ein, denn „fein Professor" hatte ihm selbst unter vier Augen anempfohlen, seine Preise nun entsprechend seiner raschen Beliebtheit höher zu setzen, das sei er schon seinem Renommée schuldig. — Und Fred, der so wenig verstand zu markten, ließ es geschehen, daß der Professor Huber ihm die Preise vorschrieb, die er zu fordern habe. Das war Alles gut. — Er arbeitete tüchtig. Sein einfaches Atelier füllte sich mit kostbaren Geräthen, die ihm Dankbarkeit oder heimliche Neigung darbrachten. Er wehrte sich lachend und ließ es lachend geschehen, verpflichtet fühlte er sich durch den „Kram" keineswegs. Er sann und plante auch an neuen Entwürfen. Aber nichts gewann feste Gestalt in seinen Innern, es zerrif und zerfloß wie Nebelgebilde, wenn er es festzuhalten suchte. Das war schon ärgerlich! Sonst lebte er in einem solchen großen Ideenreichthum, daß er nur den Mangel an physischer Kraft beklagte, der ihn hinderte, Alles voll auszugestalten, was in ihm nach Gestaltung rang, und den immer wieder fühlbaren Mangel an Geld, sich unter den Modellen nach Belieben auswählen zu können, was er brauchte. Nun schien der innere Quell zu stocken. Nein, nein, das glaubte er selber nicht. Es war nur die nothwendige Ruhepause, die vor einem großen Geschehen sich einzustellen pflegt und den Schaffenden auszüstet mit neuer Kraft. Er wollte sich selbst nicht drängen, wollte nichts erzwingen, was nicht mit gewaltiger Kraft unaufhaltsam aus dem Urquell seines tiefsten Wesens floß. Dann — aber dann!

Bis dahin malte er Porträts und freute sich am Leben und am leichten Spiel mit schönen Frauen. Und die Zeit verging, er aber merkte es nicht. Nur als ihn Professor Huber eines Tages — es war mitten in der Wintersaison — ansprach, ob er schon fleißig arbeite für die nächste Jahresausstellung, da zuckte Fred schmerzlich zusammen.

„Nein — für dies Jahr noch nicht", sagte er und fügte, wie sich selbst beruhigend, hinzu: „Diese Jagd und Hetzerei, in jedem Jahre auf mindestens einer Ausstellung vertreten sein zu müssen, ist traurig, ist geradezu schädlich für die echte Kunst. Man muß doch keimen, wachsen und reifen lassen, was da werden will. Große Werke können nicht in einem Jahre geschaffen werden."

Der Professor nickte zustimmend, meinte dann aber: „Recht haben Sie schon, lieber Heyl, aber Recht haben auch die, die da sagen, man soll das Eisen schmieden, wenn es heiß ist. — Nun Sie, den immer Rastlosen, wird der Erfolg nicht umschmeißen, deß bin ich sicher."

Es war ein lieber, wohlwollender Blick, mit dem der alte Herr von seinem Lieblingsschüler ging. Fred war nachdenklich geworden. Wahrlich er hatte Recht, der brave Alte, so ging das nicht weiter. Er zersplitterte sich ja geradezu. Das sollte nun anders werden. Kein einziges Porträt wollte er wieder annehmen; war das nun begonnene vollendet, denn er wollte einmal Ruhe haben vor den fremden Gesichtern, in die er sich hineinzuleben gezwungen war, dann wollte er in sich selber lauschen und hervorzuheben streben, was, ihm selbst noch verborgen, im Innersten schlummerte. Mit diesem Entschlusse begab er sich in die Abendgesellschaft zu Geheimrath Thiele, die ihn heute erwartete. — Die Tochter des Hauses war die Erste, die ihm freudig bewegt entgegenkam, die Erste auch, der seine seltsame Verschlossenheit auffiel. Ein Erschrecken ging durch ihr junges Gesichtchen, eine Trauer lag in ihren fragenden Augen, die in ihrem naiven Geständniß Fred's Herz bewegten. Ihre leise Frage: „Hatten Sie Verdruß?" beantwortete er wärmer, als er es zu thun beabsichtigte, und erweckte damit eine helle Röthe in dem lieblichen Mädchengesichtchen. Er freute sich und schalt sich doch innerlich. Nichtsdestoweniger nahm er sogleich neben Fräulein Louise Platz und redete eifrig in sie hinein, es gar nicht beachtend, wie sehr die ganze übrige Gesellschaft ihn und das Mädchen beobachtete. Die Kleine sah so unsäglich glücklich aus, so compromittirend glücklich, dachten sie Alle, theils schelmisch lächelnd, theils neiderfüllt.

Auch Frau Geheimrath Thiele dachte dasselbe. Sie rauschte an die Beiden heran, begrüßte den sich eilig Erhebenden aufs Verbindlichste. Dann fragte sie freundlich, der ahnungslosen Tochter einen mütterlichen Wink ertheilend, den diese zwar nicht begriff, aber dennoch gehorsam befolgte, zu Fred gewendet: „Meine Tochter hat Ihnen wohl unsere Bitte schon selbst ausgeplaudert? Wir möchten so gern ein Porträt Louisens von Ihrer Künstlerhand."

Die Geheimräthin hatte laut genug gesprochen, um von einigen Nahestehenden gehört zu werden. Fred war in peinlichster Verlegenheit. Seinen Entschluß wollte er sich so rasch nicht umwerfen lassen, daß aber ein „Nein" in diesem Augenblicke so hart wie unmotivirt klingen würde, begriff er wohl. Ein wenig zögernd sprach er von seiner augenblicklich gänzlich beanspruchten Zeit und seinen künstlerischen Plänen. Die Geheimräthin lächelte ein wenig starr, in Louisens Augen aber sah er es aufsteigen wie unterdrückte Thränen. — Er besann sich. In seiner treuherzigen Weise reichte er dem Mädchen die Hand hinüber und sagte: „Wenn's halt gar so gern ein Bild von mir haben mögen, Fräulein Louise, da muß schon die andere Arbeit warten!"

Der heiße Dankesblick aus des Mädchens Augen entschädigte ihn für sein Opfer.

Auf dem Nachhausewege sagte Kung Beermann, der in derselben Gesellschaft anwesend gewesen war: „Na, Fred, man darf Dir wohl gratuliren?"

„Wozu denn?"

„Nun, zu Deiner Verlobung mit dem Geheimrathstöchterlein natürlich."

„Woher denn?" lachte Fred auf.

„Ja, höre, Lieber", sagte Kung ernst, „dann darfst Du doch das Mädchen nicht derartig bloßstellen. Mit Frauen geht das ja eher an, und was sie Dir heimlich nachreden, kümmert keinen Dritten. Aber solch' junges, unschuldiges Ding, nein, Fred, das bist Du ja gar nicht, der so schlimmes Spiel treiben könnte!"

„Was fällt Dir ein! So höre doch nur zu, was wir zusammen reden!"

„Ja, was Ihr redet! — Das mag sein. Aber, wie Ihr Euch anschaut, wie Du vor aller Welt nach der kleinen Hand greifst und sie sie Dir zitternd läßt, trotz der Drohblicke ihrer Mutter —"

„That ich das? Erbarme Dich, that ich das? — Ja, freilich, mag ich's gern, das führ, junge Dina, — aber heirathen, ich Louise heirathen? — Geh, das ist ja Unsinn!"

„Wenn Du über Deine wortlos eingegangene Verpflichtung hinwegkommst", sagte Kung finster.

„Ja, meinst' denn? — — Heilig, Sakra, was hab i da ang'richt! — Schau, so sind nun Eure gesellschaftlichen Ordnungen. Nicht neigen darf sich in warmen Fühlen Mensch zu Menschen, gleich giebt's ein Geschrei, und der Priester muß herbei. — Meinetswegen heirath' ich sie auch, dann bin i die Scherereei ein für allemal los."

Grimmig hatte Fred die Worte hervorgestoßen. Jetzt lachte Kung hoch belustigt auf. „Na, Fred, Die wird ja Manches nachgesehen, was kein Anderer darf", beschwichtigte er; „wenn Du Dir bewußt bist, in dem Mädchen in keiner Weise den Glauben erweckt zu haben, daß Du sie liebst, so thue, wie Du magst. Aber sei künftig vorsichtiger."

„Will schauen", sagte Fred verstimmt.

Nach Hause gekommen, warf er sich verdrossen auf sein Lager. Nacht um ihn, aber kein Schlaf in seinen Augen. Warum hatte ihn der Gedanke ans Heirathen eigentlich so sehr erschreckt? Warum? Dachte er des Weibes noch, das sich hoch-